

Sachsen-Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstrasse 57.

Halle a. S., Freitag 19. April 1895.

Verleger: Curtius, Berlin C. 5, Leipzigerstrasse 8.

Telegramme.

Wien, 19. April. Se. Majestät der Kaiser genehmigte eine Schlotterie zu Gunsten der Oberlausitzer Waldschutze und des Kaiser Friedrich-Museums.

Magdeburg, 19. April. Die Stabsordnenenversammlung hat den Exzellenz Oberbürgermeister Schneider zum Oberbürgermeister von Magdeburg gewählt.

Wien, 19. April. Das Gerücht von dem Einmarsch der Adelsberggrube ist unbegründet. Die Grube ist nicht befruchtbar. Der Regen dauert an.

London, 19. April. Dem 'Reuter'schen Bureau' wird aus Cairo gemeldet: Der Minister der Ägypten, aus in den Städten mit Einmarsch von Cairo und Alexandria, die bisher von der Besatzung befreit waren, ebenso wie in den ländlichen Distrikten Soldaten ausgeben. Die Ausgehenden können sich indes, ebenso wie in den Provinzen, durch Zahlung von 20 Pfund Sterling vom Militärdienst lösen. Die dadurch zu erwartende Erhöhung der Einnahmen soll für die Behebung der ägyptischen Arme verwendet werden. Der Khedive und die Minister billigen diesen Befehl.

In den Arbeiten des Landtages.

Im Bureau des Abgeordnetenbaues ist für den Schluss der Ministerien ein Verzeichnis der unerledigten Vorlagen angefertigt und versehen ausgegeben worden. Wie der Reichstag, hat nach Ansicht dieser Überlicht auch der preussische Landtag die gesetzgeberischen Aufgaben der Session fast vollständig in unerledigten Angelegenheiten zurückgelassen, als er wenigstens das Gerichtsverfassungsgesetz und die Behördenerneuerung für Notare bereits durch die zweite Lesung gebracht. Beide Vorlagen dürften binnen Kurzem abschließend erledigt sein, wenn auch nicht durchweg nach den Beschlüssen der zweiten Lesung. Dem Vernehmen nach dürfte jedenfalls beim Gerichtsverfassungsgesetz von Seiten der Regierung ernstlich versucht werden, die in zweiter Lesung durchgesetzten Änderungen der Kostenansätze zu Gunsten der ursprünglichen Propositionen des Regierungsentwurfs wieder rückgängig zu machen. Im Weiteren hat das Abgeordnetenhaus vor allem nach das Eisenbahngesetz vor sich liegen. Dieses ist zur Zeit noch in Händen der hierfür bestellten berufenen Kommission, die aber bis Mitte Mai in der Lage sein kann, ihren Bericht zu erlassen. Bei einigen Gremien konnte das Abgeordnetenhaus auch dieses Gesetz noch vor Pfingsten erledigen. Die sonst noch rückständigen Arbeiten werden sich in der Zwischenzeit gewiss abspielen lassen; sie sind wenigstens nicht dringend anzuhandeln, größeren Aufenthalt oder grundsätzlichen Streit zu veranlassen. (Zählung der Generalcommission Bromberg, Ordnung des Landrechts an Kleinbahnen, Befristung der Gemeindebesteuerung auf die Einkommensquellen innerhalb der Gemeinde u. s. w.)

Wenn noch die Überlicht der zur Zeit unerledigten Arbeiten einen Schluss der Landtagssession vor Pfingsten als durchaus möglich und erreichbar erscheinen lässt, so ändert sich die Geschäftslage sehr wesentlich durch die Verdrängung der noch zu erledigenden Vorlagen. Bereits in der Thronrede war angekündigt worden, und der Landwirtschaftsminister hat sich in der Sitzung vom 29. Januar des Jahres darüber ausgesprochen, daß auf gesetzgeberischem Wege für die Montenegro- und für die im polnischen Sprachgebiete von der Anleihekommission geschaffenen hauseigenen Stellen (Anleihekommission) das Verleihen recht eingeführt werden soll, hauptsächlich in Verbindung mit der Bestimmung einer höchsten zulässigen Verschuldungsgrenze. Der Eisenbahnminister dürfte ebenfalls nach der Rückkehr des Landwirtschaftsministers von der Studienreise in die Provinzen Polen und Westpreußen abgeholt werden und demnach dem Abgeordnetenhaus zurückgeliefert werden. Ebenso bestimmt wird erwartet, daß unmittelbar nach dem Eisenbahnminister die Einrichtung eines centralen staatlichen Kredit-Instituts vorgelegt wird, welches etwa in Anlehnung an die Zentralbank vor allem den ländlichen Kreditverhältnissen billiges Geld bereitstellt, damit letztere ihren Mitgliedern auch billigen Personal-Kredit für die Dauer des gegenwärtigen Notstandes genähert können. Um Interesse einer leidenden Erledigung dieser Aufgabe wird vielleicht von vornherein Abstand genommen, gleichsam aus dem Handgelenk auch schon den zweiten und sehr viel schwierigeren Teil der Kreditreform mit zur Durchführung zu bringen, nämlich die Umwandlung der ländlichen Hypothek in eine unkündbare mit Amortisationszinsen. Dazu dürften die vorbereitenden Arbeiten schwerlich abgeschlossen sein, wenn sie überhaupt schon ernsthaft und umfänglich genug begonnen sind. Als eine dritte neue gesetzgeberische Aufgabe, die in dieser Session des Landtages noch erledigt werden soll, ist endlich die Revision des Preussischen Reichs bezeichnet. Daran ist wohl wohl richtig, daß im Ministerium des Innern ein reichliches Material zur Beantwortung dieser Frage zusammengetragen ist. Soviel wir wissen, hat er der gegenwärtigen Minister schon von seinem Vorgänger übernommen. Wie weit es jedoch zu weiteren gesetzgeberischen Vorarbeiten den Anlaß gegeben hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls wird aber - wir waren bereits in der Lage, für hierüber Mitteilung machen zu können - nur dann beabsichtigt sein, diese Frage anzuhängen, wenn die Umstrukturierung im Reichstag gescheitert ist.

Deutsches Reich.

Der Kaiser arbeitet gestern nach der Rückkehr von dem gewöhnlichen Morgenpaziergang in der Tiergarten mit dem Chef des Militärkabinetts und empfing darauf den Staatssekretär des Reichsmarineamts zum Vortrag.

\* Auf die Mahnungen der bürgerlichen Presse an die Leitung der Sozialdemokratie, die freilichigen Elemente vor der Erneuerung des Reichstages anlässlich des 1. Mai rechtzeitig zu sammeln, ist bis jetzt nicht das Mindeste geschehen. Die sozialdemokratische Presse hat es offensichtlich vernommen, denselben irgend welche Verdrängung zu vermeiden. Andererseits aber wurde in einer gestern vom Verein der Berliner Brauereien abgehaltenen Sitzung beschloffen, etwaige Gesuche der in den Brauereien beschäftigten Arbeiter um Freigabe des 1. Mai abzulehnen.

\* Als eine ziemlich schwierige Frage stellt sich im Hinblick auf die zu gewärtigende Feier der Eröffnung des Nord-Ost-See-Kanals die Unterbringung und der Verpflegung der offiziellen Teilnehmer an dem Festtage dar. Es haben sich also besondere Anstalten gebildet, die eifrig Sitzungen abhalten. Beinahe ebenso schwierig, wenn nicht noch schwieriger, als die Lösung der vorerwähnten Fragen, ist die der Unterbringung der geborenen Etaquett. Guten Vernehmen nach wird darüber in dieser Woche noch eine entscheidende Beratung abgehalten werden. - Die technischen Betriebsstellen an dem zu eröffnenden Nord-Ost-See-Kanal sollen, wie wir hören, mit früheren See-Offizieren besetzt werden. - Zum Präsidenten der Verwaltung des Nord-Ost-See-Kanals ist der Vorsteher der Kanalbaukommission, Geheimrat Löwe, in Aussicht genommen. Der Kaiser beabsichtigt auch, die Stelle mit einem höheren Marine-Offizier zu besetzen, entschied sich jedoch auf Anraten des Reichs- und Reichs-Vizepräsidenten eines Kommandanten der Nord-Ost-See-Kanals.

\* Ebenso wie ein Entwurf betreffend die Revision der bestehenden Unfallversicherungs-Gesetze ist vom Bundesrat in der letzten Zeit auch eine Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz bearbeitet worden. Während aber der Entwurf eines Unfallversicherungs-Gesetzes abendwärts schon fertig gestellt ist und dem Bundesrat zur Befreiung vorliegt, ist die Novelle über die Invaliditäts- und Altersversicherung, wie die 'Ved. Post.' mitzutheilen wissen, noch nicht so weit gediehen. Im Uebrigen dürfte wohl sogleich überaus eine der mit der Arbeiter-Veränderung sich befahrenden Novellen noch in der laufenden Tagung dem Reichstage vorgelegt.

\* Nach dem 'Samb. Correspond.' soll Herr v. Hofe beabsichtigen, gegen den Ehrenheimmeister von Schwerin die Klage zu erheben, um so seine ganze Angelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit zu bringen.

\* Unter Beteiligung von Berliner Banken wird der Verein zur Förderung des Deutschen Landbau in den Dismarkten in einigen Wochen eine Deutsche Landbank mit einem Grundkapital von drei Millionen Mark gründen. Zweck der Bank ist die Aufhebung des Verfalls aus Mittel- und West-Deutschland zu bewerkstelligen. Der Verein zählt jetzt in den Dismarkten 3000, im Reich 800 Mitglieder.

\* Nach einer Verfügung des preussischen Finanzministers haben sich fortan auch die nicht als Superannuata eingetretene Steuerbeamten eine Prüfung zu unterwerfen, bevor sie für die Beförderung zum Hauptamt oder zum Oberkontroll-Beamten, sowie zum Stell- oder Steuer-Einnehmer 1. Klasse in Aussicht genommen werden. Die Beförderung in Stellen unterer Klassen kann ohne besondere Prüfung erfolgen. Zu Assistenten bei den Provinzial-Steuerdirektionen dürfen fortan nur Beamte ernannt werden, die bereits Stellen von Hauptamt oder Oberkontroll-Beamten, von Zoll- oder Steuer-Einnehmer 1. Klasse, als zeitweilige Stellen zur Zufriedenheit bewirkelt haben. Diese Bestimmung gilt auch für die früheren Steuerbeamten. Aufsehen, die nach ihrer Schulbildung und Befähigung in der Erwartung berechtigt, daß sie sich bei guter Führung für die Beförderung in höhere Stellen eignen werden, ist Gelegenheit zur allseitigen Beurteilung zu gewähren. Die Prüfung, die eine schriftliche und mündliche ist, findet alljährlich ein Mal im Juni statt.

\* Zum Fall Hammerstein contra Prof. Meine Presse. Gegenüber den von Frau Fräulein 'Meine Presse' erhobenen Anschuldigungen gegen den Chefredakteur der 'Kreuzzeitung', Herr v. Hammerstein, veröffentlichte sich in seinem Blatt heute eine Erklärung, worin er sagt, er habe die Behauptung gegen die Urheber und Verbreiter der Anschuldigungen nur deshalb angekreuzt, um feststellen zu lassen, daß die Behauptung, die 'Kreuzzeitung' sei durch unrichtige Gehörung finanziell ruiniert, in allen Theilen erlogen sei. Er habe Bescheid in der Hand, daß gewisse Leute durch Beförderung mit hohen Summen Auslagen gegen ihn zu erlangen gesucht haben. Schließlich fordert Herr v. Hammerstein die 'Meine Presse' auf, ihm die Namen der angeblich der konservativen Partei angehörenden Gewährsmänner, von denen sie ihre Informationen erhalten haben, wohl zu nennen.

\* Der Pariser 'Figaro' veröffentlicht ein Interview mit Viechnitz, in welchem letzterer das Reichstagsvotum gegen die Begünstigung Wisnarski das größte Ereignis der letzten zwanzig Jahre nennt. Zwischen dem Kaiser und dem Volk sei der Krieg erklärt, der Kaiser werde seine Reichsstände nicht (?) bewilligt erhalten und nicht mehr der Reichstag wählen. Das Reich sei nichts mehr für die Sozialdemokraten, Deutschland sei Alles. Der Wille des deutschen Volkes müsse jauchern sein und alle anderen Willensmeinungen überwinden. (Ob das Alles das vorerwähnte Interview enthält, auf das Konto des Herrn Viechnitz zu setzen ist? Wir sind optimistisch genug, anzunehmen, daß an der Fassung, in der der Viechnitz'schen Brillanten enthalten, die rühmlichst bekannte Janoranz des 'Figaro' in deutschen Angelegenheiten mitgearbeitet hat. Red.)

\* Als Grund für die Entsendung des Panzerschiffes 'Kaiser' und des Kreuzers 'Prinzess Wilhelm' nach Ostasien giebt die 'Post' an, daß derselbe für die beiden aus Ostasien zurückkehrenden Schiffe 'Alexander' und 'Zweites eine Verankerung des deutschen Geschwaders schon mit Rücksicht auf die Verankerung der fremden Geschwader dort erfolgen mußte. Nach dem Erscheinen der beiden Schiffe 'Kaiser' und

'Prinzess Wilhelm' in Ostasien, welches Mitte Juni erfolgen dürfte, würde, wo der deutsche Geschwader dort insgesamt 2000 Mann Besatzung, als über 1000 des genannten Mannschafsbefandes der deutschen Marine haben.

Ceferreich-England.

Bei den Bienenweiden am Wienerberge fand gestern Vormittag ein Zusammenstoß von etwa 500 Arbeitern und Arbeiterinnen, welche ihre Besessenen an der Fortführung der Arbeit hindern wollten, mit der Sicherheitspolizei statt. Die Arbeiter, welche von der erregten Menge häufig angegriffen wurden, mußte von ihrer Woffe Gebrauch machen. Dabei wurden, wie authentisch festgestellt ist, 3 Personen, darunter zwei Frauen, leicht verletzt. 12 Personen wurden verhaftet.

Frankreich.

Geplantes Anarchisten-Attentat auf den Präsidenten. 'Welt Journal' meldet aus autoritativer Quelle, daß die Sicherheitspolizei einem gegen den Präsidenten der Republik geplanten anarchistischen Attentat auf die Spur gekommen sei. Der Streich sollte während des gegenwärtigen Aufenthalts des Präsidenten Foure in Havre ausgeführt werden, wo der Präsident vorgestern Abend angekommen ist. Ein sehr gefährlicher Anarchist, dessen wirtlicher Name unbekannt ist, der aber von seinen Kameraden 'Welt Bedenken' genannt wird, hat London verlassen, um sich nach Havre zu begeben. Man weiß nicht, welchen Weg er eingeschlagen hat. Das betreffende Individuum, als einer der gefährlichsten Anarchisten bekannt, ist ein ungefähr 23 Jahre alter französischer Deutscher. Er ist heimlich durch ein kleines, blaues Kreuz, das auf seiner Stirn eingegraben ist. In letzter Zeit trug er braune Hosen, dunkelblaue Unterhosen und eine hohe englische Mütze. Allen Polizeikommissaren in den Häfen und auf den Bahnhöfen der Nordgrenze wurden telegraphisch strenge Weisungen gegeben.

Präsident Foure über französisch-englische Beziehungen.

Präsident Foure begab sich gestern früh in Havre nach der Unterpfalz, wo er die Behörden empfing. Der Präsident wurde der ganzen Fahrt lebhaft begrüßt. Dem englischen Konsul, welcher das Konsulatvertrags vorstellte, den der Präsident in seinen Namen begrüßte, erwiderte Foure mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit der Tätigkeit der Konsuln und unter Anerkennung der Art und Weise, wie diese ihre Aufgabe erfüllen. Der Präsident reichte dem Konsul, die ihm beinahe sämtlich persönlich bekannt find, einen Handschlag. Darauf folgte der englische Konsul dem Präsidenten zum Kommandanten und die Offiziere des englischen Kreuzers 'Australia' vor und betonte, die 'Australia' sei nach Havre gelangt, um dem Besuche der wahrhaft freundschaftlichen Gesellschafter Frankreichs und seinen Präsidenten. Präsident Foure erklärte in seiner Erwiderung keine hohe Begründung über die Entsendung des englischen Kreuzers; er sei darin ein neues Zeichen der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Frankreich und eine Rundgebung, welche diese Beziehungen nur noch bestärken gelassen könne. Der Präsident sagte hinzu, daß er der 'Australia' einen Besuch abstatten werde, und brachte dann den englischen Offizieren die ihm gestern ausgegangenen vortheilhaften Nachrichten über das Befinden der Königin Victoria und ihren Aufenthalt in Frankreich zur Kenntlich.

Zum Friedensschluß zwischen Japan und China.

Die Friedensgespräche werden - in Ermangelung von Oden - in Japan wie in China geschlossen, aber schon tritt in beiden Ländern Mißstimmung ein, und niemand weiß, wie sich die Verhältnisse weiter entwickeln. Sondernar ist es, daß die japanische Regierung sich weigert, die Friedensbedingungen anzunehmen, bevor der Friede abgeschlossen ist. Es läßt dies auf eine Verabredung der zurückliegenden Forderungen schließen; andererseits hat man den Frieden schon ohne Frieden geschlossen, um den 'Asiatischen Bund' zu Stande zu bringen. So heißt es in einer Meldung der 'Central News' aus Schimonoseki, die Kriegsentwöhnung sei in Silber in fünf jährlichen Raten zahlbar, und eine in New-York aus Zintin eingegangene Drahtung besagt, daß die Befreiung von Port Arthur durch die Japaner nur für eine begrenzte Frist von Jahren erfolge. Dadurch werde eine europäische Einmischung vermieden. Wie weit sich diese Nachrichten bewahrheiten, ist gegenwärtig nicht festzustellen. Dafür liegen über die sich äußernde Unzufriedenheit folgende Nachrichten vor:

London, 18. April. Die 'Times' melden aus Tokio: Das Gerücht, die japanischen Friedensunterhändler hätten ihre Forderungen herabgesetzt, verurtheilt eine große Erregung. Im Tokio wurde eben Zeitungen das Geschehen zeitweise verboten. Binnen kurzem wird eine laienliche Verhandlung veröffentlicht werden, welche strenge Maßregeln gegen Forderungen des Unzufriedenheit über die Regierung verurteilt. - Nach einer Erzählung der 'Times' aus Hongkong erregt die Meldung von Formosa an Japan Unzufriedenheit unter den auf Formosa lebenden Engländern. Die chinesischen Soldaten sollen die Verhältnisse über mit Einordnung bedrohen, falls die Insel japanisch abgetreten werden sollte.

Das bis zur offiziellen Bekanntgabe der Friedensbedingungen allerlei unangelegte Vernehmen verlaßbar, kann nicht Wunder nehmen. So soll nach der 'New-York World' China zugestanden haben, die auf den Verkauf von Waaren gelegte Einkauf-Abgabe ferner nicht mehr zu erheben. Ferner soll eine gleichmäßige Zoll-Abgabe als Raubmehrsung durchgesetzt werden. Allen Ausländern soll es gestattet sein, Fabriken zu errichten, Maschinen einzuführen und Waarenhäuser im Innern zu pachten. Die Zugeständnisse auf handelspolitischen Gebiete sollen allen Nationen in gleicher Weise zu Theil werden. Das letztere ist wenig wahrscheinlich. Unklarheit klärt schon die Bestimmung, daß Japan sich auf Weichers aus Beijing als Garantie für Erfüllung der Friedensbedingungen in Besitz behält. Was es mit dem japanisch-chinesischen Schutz- und Trugbündniß auf sich hat, ist









(Nachdruck verboten.)

## Der Lüge Gaat.

[22] Roman von C. von Wald-Jedtwig.

Der strahlende Ausdruck ihres Gesichtes verschwand, als sie auf Axel sah, welcher ihr schlafend gegenüberfaß. Luze hatte ihr ein unbedingtes Vertrauen entgegengebracht, nicht ein Wort war über ihre Vermögensverhältnisse gefallen, auch mit Axel hatte er, nach dessen Versicherungen, nicht davon gesprochen, während er es dagegen verstanden hatte, hier und da Bemerkungen fallen zu lassen, aus denen sie seine bescheidene Lebenslage erkennen konnte. Ihre Verpflichtung war es, Vertrauen mit Vertrauen zu belohnen; sie mußte jetzt, wo ihr Dasein ihr nicht mehr allein gehörte, das Ihrige zu Rathe halten und ihre Ausgaben beschränken, damit dem gutmüthigen Gatten das Vermögen unverkürzt erhalten bliebe.

Aber der Leichtsinns ihres Bruders war ihr dabei hinderlich. Nachdem sie Axel erst kürzlich mit so bedeutenden Opfern schuldenfrei machte, hatte er schon wieder Ansprüche an ihre Kasse gestellt, weil er für einen Freund, welcher, gänzlich unbemittelt, plötzlich starb, gut gesagt hatte. Nein, das mußte sich ändern! Was Axel für Gutmüthigkeit, für Pflicht der Freundschaft hielt, war Leichtsinns und weiter nichts.

Doch bald lenkten sich Abda's Gedanken wieder auf Erfreuliches; war sie erst verheirathet, so stand ihr ja Luze mit Rath und That zur Seite. In glückliches Sinuen vertieft, sah sie zum Fenster hinaus.

Die märkische Landschaft, welche sie durchflogen und welche ihr vordem so öde erschienen war, dünkte ihr jetzt mit sanften Reizen übergoßen. Diese Zusammenstellung aus Fichten, Sand, mooriger Haide und schwarzwässrigen Lachen, wo nur vereinzelt ein kleines Dorf seine rothen Ziegeldächer, seinen spitzen Kirchturm zeigte, erschien ihr jetzt so lieblich, wie das Bild eines reinen, anspruchslosen Glückes.

Axel wachte auf, wischte sich den Schlaf aus den Augen, rücte sich die abenteuerliche Reismütze zurecht und sah nun auch zum Fenster hinaus. „Wo sind wir denn eigentlich? Ah, mitten im Busch der märkischen Sandbüchse. O Gott, nicht begraben möchte ich hier sein, geschweige denn hier leben.“ Gähmend lehnte er sich wieder in die Ecke zurück, um weiter zu schlafen.

Wie eigenthümlich Abda die Worte ihres Bruders begrüßte! Auf der Stelle würde sie hier ihren Wohnsitz aufschlagen haben, wenn Luze nur an ihrer Seite weilte. Wie glücklich würde sie mit ihm zum Beispiel dort in dem bescheidenen Häuschen leben, welches so freundlich durch die Birken schimmerte, deren Zweige sich, zart wie gelöstes Frauenhaar, langsam im Sommerwinde bewegten.

„In der Bescheidenheit blüht das Glück!“ dachte Abda und ihr Auge ruhte mitleidig auf Axel, der für ein solches Glück gar kein Verständniß besaß. Im Weltgetriebe allein konnte es, wenn überhaupt, entstehen. Das erfüllte ihr schwesterliches Herz mit Bangigkeit, und die Befürchtung krieg in ihr auf, daß ihn das Landleben in Stavitten, dem er sich von nun an, seinen Versprechungen nach, mit allen Kräften widmen wollte, doch wohl nicht so fesseln könnte, um den rauschenden, kostspieligen und gesundheitsgefährlichen Vergnügungen der Großstadt zu entlagen. Dieser Gedanke war der einzige bittere Tropfen, welcher in den schimmernden Kelch der Freude fiel. „Ein vollständiges Glück giebt es eben auf Erden nicht“, dachte Abda weiter, und, setzte sie halbblaut hinzu, „das muß wohl so gut sein, sonst würden wir übermüthigen Menschen darüber vielleicht den Himmel vergessen.“ Nach zwei Tagen langten sie in Stavitten an.

Abda war lange nicht in der ihr theuren Heimath gewesen. Was sollte sie da? Axel hatte die Verwaltung desselben seinen Bediensteten überlassen und seine Zeit weit angenehmer in Petersburg, Stockholm oder Kopenhagen ver-

bracht. Wie hatte sie sich nach Stavitten gesehnt, und wie enttäuscht fühlte sie sich jetzt, gehörte doch kein besonderer Scharfblick dazu, einzusehen, wie vernachlässigt es war. Abda bemerkte es mit stillem Kummer, nur die Hoffnung, daß jetzt Alles anders werden würde, ließ sie freudiger in die Zukunft blicken.

Das sonst so behagliche Wohnhaus bot das Bild der Ungemüthlichkeit dar; die Ställe waren baufällig, der geringe Viehbestand zeugte von der mangelnden Pflege, und die Saaten standen so dürrig, daß es kaum lohnte, sie zu ernten.

„Oh, mein Gott, Axel, wie sieht es hier aus!“ rief Abda unter Thränen, als sie bei einer Rundfahrt gewahrte, wie man die einst so herrlichen Buchenbestände verwüthet hatte. „Gelobe mir hoch und theuer — doch ich will keine Versprechungen, Du wirst es ändern.“

Axel nickte beschämt. Er empfand in diesem Augenblicke wirklich tiefe Reue. Unter Abda's Beistand wurden sofort die Verhandlungen eingeleitet, um die auf dem Gute stehenden Hypotheken zu kündigen und die Gelder beim nächsten Termin zurückzuzahlen. Das waren harte Tage für Abda, deren einzige Lichtquelle die Briefe ihres Verlobten bildeten.

Enthielten sie sonst meist wiederholte Versicherungen seiner Liebe, seines Glückes, so brachten sie ihr heute eine Kunde, welche sie am wenigsten erwartet hatte. Luze war aus der Garde versetzt worden und hatte ein selbstständiges Bataillon in Kronenberg, einer kleinen, nordischen Provinzialstadt erhalten.

Dieser Akt des Vertrauens ehrt mich, meine heißgeliebte Abda,“ schrieb Luze, „nur macht es mich Deinetwegen besorgt; vielleicht wäre Dir lieber gewesen, in der großen Weltstadt unser Nestchen zu bauen. Aber mein Herz, das Glück blüht überall, wir legen es in uns und nehmen es mit bis an's Ende der Welt.“

„Auch in Kronenberg wird es blühen. Du gehörst mir dort noch ungetheilter, als in der geräuschvollen Welt. Deine Abda,“ schrieb sie aus vollem Herzen zurück.

Sternfeld hielt den Brief lange in der Hand. Wie glücklich, wie vertrauensvoll klang das und — ja, so war's — das war die Antwort auf eine erneute Unwahrheit von seiner Seite. Hatte er ihr nicht verschwiegen, daß er selbst seine Veretzung beantragte? Aus einer Lüge entsprung mit wahrhaft unerbittlicher Folgerichtigkeit immer die andere. Und das soll so durchs ganze Leben gehen? Ein qualender Gedanke, der sich wie ein Trauerslor über die sonst so hellen Tage seines Glückes legte. „Wie sonnenklar könnten sie sein — wenn — Mit wie glücklichem Herzen hätte ich der Zukunft entgegensehen können, wenn — wenn —!“ dachte der Major betrübt.

Der flotte Luze, der schneidigste Stabsoffizier der ganzen Garnison Berlins, war allen seinen Bekannten — und wie viele hatte er nicht in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft? — ein Räthsel geworden. Schon diese unerwartete Verlobung; sein auffallend verändertes Wesen, das man nicht allein auf Rechnung des Glückes zu schieben gewillt war, und nun diese Veretzung zu einem, wenn auch gewissermaßen bevorzugten Linienregimente, in einem so entlegenen Theile des Reiches. Wer hätte sich den Major Luze von Sternfeld jemals ohne die Garbeligen denken können? Das mußte ganz besondere Gründe haben.

Aber welche? Da lag etwas vor, was man wohlwollend verschwie. Aber was? Darüber zerbrach man sich den Kopf vergeblich. Hatte die vielbesprochene Braut, welcher man unermeßliche Reichthümer nachrühmte, am Ende doch kein Vermögen, so daß von Sternfeld fürchten mußte, mit geringen Mitteln einen standesgemäßen Hausstand in der Hauptstadt nicht bestreiten zu können?

Luze Sternfeld eine Heirath ohne Geld — oh weh! — das wäre freilich übel.

Er zog sich auffallend zurück. Kein Kennprogramm zeigte weder seinen, noch den Namen seiner Herde. Mit einer gewissen Uebereilung hatte er seinen Stall aufgelöst. Um Schulden zu bezahlen, trug das allezeit thätige Gerücht umher. In keiner Gesellschaft war er zu sehen, ja, selbst im Opernhause suchte man ihn vergeblich auf dem altgewohnten Platze. Oder hatte es mit dieser Braut eine besondere Bemahnung? Wollte man sie in den Hofställen nicht sehen, oder fürchtete Sternfeld, daß man ihr dort nicht die Stellung einräumen würde, welche er für sie glaubte beanspruchen zu müssen?

„Die Sache ist unklar“, lautete der Schluß der allgemeinen Betrachtungen; ein Wort, welches seine Schatten voraus bis Kronenberg, Sternfelds neuer Garnison, warf.

Luze selbst war es, als er die Kabinetsordre seiner Veretzung in der Hand hielt, wie ein Stein vom Herzen gefallen. Fern von Berlin sollte ihm sein Glück erstehen.

Zwar wurde ihm das Scheiden von seinem alten Regiment schwer genug, aber zu sehr Soldat, um nicht einzusehen, daß es gerade für einen höheren Offizier von großem Werthe ist, auch einmal andere militärische und gesellige Verhältnisse kennen zu lernen, als die in der Hauptstadt herrschenden, überwand er den Trennungsschmerz bald.

Gestern hatte man ihm beim Liebesmahle im Kasino den letzten Becher zugetrunken, das übliche Abschiedsgeschenk überreicht und heute schon war er nach seiner neuen Garnison abgereist, um sein Bataillon zu übernehmen, eine Wohnung zu mietzen und die Vorbereitungen zu seiner Hochzeit, welche in aller Stille begangen werden sollte, zu treffen.

So gingen einige Wochen ins Land, und als im Frühherbst sich die Landschaft mit dem ersten Goldschein schmückte, da schlug für ihn und Abda endlich die seltsame Stunde der Vereinigung.

Warum beging man die Hochzeit so auffallend einfach? Warum waren gar keine von Sternfeld's alten Regimentskameraden dazu geladen?

VIII.

Das war ein trauliches Häuschen, welches Abda mit dem ihr eigenen Sinn für geschmackvolle, vornehme Einfachheit eingerichtet hatte. Kein neumodisches silvolles Prunken, welches

**Thier-Symbolik.**

Soweit Geschichte und Legende unserer heutigen Kulturwelt in die Vorzeit hineinreichen, so lange knüpft sich auch schon eine sinnreiche und mannichfaltige Symbolik sowohl an die Bewohner der Luft-Regionen, wie an die des Wassers, des Waldes, der Wüste und des Feldes.

Schon in den allerersten Phasen unserer Zeitrechnung dienen Thiere aller Arten als Sinnbilder für die verschiedenen Dinge und Begriffe. Einige Kennzeichen hiervon ist um so wichtiger, als sie das Verständniß für die Kunstschöpfungen unserer Dichter, Bildner und Maler, in denen die Thier-Symbolik ja immer von Neuem wieder zum Ausdruck gebracht wird, vielfach erleichtert.

Um von oben, also mit den gefiederten Bewohnern der Lüfte zu beginnen, so finden wir schon in der ältesten Mythologie eine reiche Symbolik, insbesondere bei den alten Ägyptern. Der älteste Vogel, der natürlich der Mythie angehört, war der Phönix, ein ablergleiches, dunkelpurpurothos Thier mit goldigen Federspitzen, dessen Aufenthalt unbekannt war. Er lebte, der Sage nach, 500 Jahre, dann baute er sich ein Nest aus Ambra und Myrrhen, zündete dieses Nest an und verbrannte sich mit demselben. Aus der Asche flog er dann in verjüngter Gestalt zu neuem Leben empor. Die Asche aber trug er nach Heliopolis, wo sie im Tempel aufbewahrt wurde.

Diese Phönix-Sage gilt ein Mal als Symbol einer astronomischen Periode des Sternlaufes, dann aber wurde die Bedeutung des Phönix als ein Sinnbild ewiger Verjüngung der Menschenseele in die christliche Symbolik herübergenommen.

Ein ausgebreiteter Sagenkreis umgiebt den Ibis, einen sehr klugen und nützlichen Vogel, welcher im alten Aegypten alljährlich mit dem Steigen des Nils erschien, reiche Mengen giftiger Wasserkrieger vertilgte und deshalb für heilig gehalten wurde. Sein Leib wurde einbalsamirt und feierlichst bestattet. In der Pyramide von Sakkara fanden sich Tausende solcher Ibis-Mumien.

Der Ibis bekämpfte Drachen und Schlangen. Die Götter erschienen in der Gestalt des Ibis unter den Menschen, um sie zu unterrichten, und nach der Aussage der Priester von Hermopolis war er unsterblich. Auch als Symbol des Mondes wurde er angesehen, da er nach Melian sich mit der Zahl seiner Eier

dem Beschauer so kühl entgegentritt, daß er unwillkürlich davon Rückschlüsse auf die Bewohner solcher Räume macht, sondern jedes Stück der Nützlichkeit und der Schönheit gleichzeitig dienend. Gedämpfte Farbentöne berührten das Auge angenehm, Blumen- gruppen füllten die Ecken, und nirgends war, wie es der Geschmack der Neuzeit fordert, das helle Tageslicht durch schwere Vorhänge und bunte Bugenscheiben fern gehalten.

„Der Mensch, in dessen Seele es Licht und klar ist, bedarf der Sonne und des Lichtes!“ hatte Abda gemeint und Luze ihr vollständig beige stimmt.

„Licht und klar,“ wiederholte er sich im Stillen. Wie ein den Glanz seiner neuen Häuslichkeit beeinträchtigender Hauch hatte es sich bei diesen Worten über Alles gelegt, was ihn hier umgab. Aber fort damit! Ein Blick in die strahlenden Augen seines jungen, schöner Weibes, ein Kuß auf ihren rothen Mund mußten solche Gedanken ja vercheuchen. Noch eine zärtliche Umarmung und Luze ging in den Dienst. Abda stürzte ans Fenster, öffnete den Flügel und sah ihm trotz der Ungunst der Witterung so lange nach, bis sie seine hohe Gestalt verschwinden sah.

„Du lieber Mann!“

Inbrünstige Liebe klang aus den wenigen Worten. War es denn Wirklichkeit, handgreifliche Wirklichkeit und kein Traum, daß ihr, dem im vorgerückten Alter stehenden Mädchen, der Himmel noch ein solches Glück beschieden hatte? Wie war es denn nur so schön gekommen? Und die Zeit von der ersten Begegnung bis auf den heutigen Tag zog wie die Bilder einer Laterna magica bei ihrer Seele vorüber.

„O, ich glückliche Frau!“

Sie sagte es laut, sie mußte die Laute hören, welche Worte bildeten, die einen so unbeschreiblichen Zustand der Seligkeit zu bezeichnen im Stande waren. Wie liebte sie die Sprache, welche das ausdrücken konnte! Aber Abda war Weib, folglich vermochte sie sich nicht ganz ohne Bangen ihrem Glücke hinzugeben. — Etwas wie Furcht — mehr als dumpfe Ahnung wie als Wirklichkeit empfunden, daß solches Glück nicht von Bestand sein könnte, ging in ihr auf. Wie ein Flor, kaum sichtbar, mehr gefühlt, lagerte es sich dabei über den Sonnenhimmel ihrer Ehe, der eben noch in so reizvollen Farben erglühete. (Fortf. folgt.)

nach den vier Vierteln des Mondes richtet und sie in so viel Tagen ausbrütet, als der Mond zur Vollenbung seiner Bahn braucht.

Das Gefieder des Ibis ist weiß mit schwarzen Spitzen. Da er mit dem aufsteigenden Nil erschien, galt er als Symbol der Fruchtbarkeit. Von der Ibis-Sage leitet sich vielleicht auch das Anehen her, das der Storch, dieser den Kindern so interessante Vogel noch heute genießt, dem wir ja ebenfalls prophezeiende Kraft beilegen, in dem er z. B. angeblich ein Haus verläßt, dem Feuersgefahr droht.

Eine überaus reiche Symbolik umgiebt den König der Lüfte, den Adler. Der mächtige mythische Adler der Inder, Garuda, ist das Sonnenroß des Gottes Wischnu. Der Sturmriese Hräsvelgo saß in Adlergestalt am Ende des Himmels und blies Wind über alle Völker. Der Adler war der stete Begleiter des Jupiter, dessen Blitze und Donnerkeile er in seinen Fängen hielt. Dem Adler wurde u. A. auch die Bestrafung des Prometheus übertragen. Als ein Sinnbild der Macht, des Muthes und des hochfliegenden Geistes wurde der Adler auch sehr bald das Symbol irdischer Macht, und als solches ein Fahnen- und Wappenzeichen von Fürsten und Reichern. Ptolemäus Soter schon machte ihn zum Symbol des ägyptischen Reiches. Nach römischer Sage verkündete ein Adler dem Tarquinius die königliche Herrschaft. Von den Germanen erhielten die Römer ein Scepter mit einem Adler aus Elfenbein. Seit dieser Zeit blieb der Adler eines der ersten Attribute der Republik, welches auch die Kaiser beibehielten. Bei der Bestattung römischer Kaiser vernünftliche ein aus dem Scheiterhaufen emporsteigender Adler die Aufnahme des Abgeschiedenen unter die Götter, ein Bild, welches dem Orient entstammt, und noch bei der Landung Napoleons III. in Frankreich wurde mit der Adler-Symbolik Schwindel getrieben. Unter den Orden Europas findet sich der Adler glänzend vertreten.

Neben dem Adler wird auch der Falke als Sinnbild von Kraft, Muth und Herrschaft angesehen und von Fürsten und Grafen ihren Wappen einverleibt. Nach Homer war der Falke der schnelle Bote Apollo's. Der Falke lebte 700 Jahre und besaß viele Heilkräfte. Nach dem Tode hatte er die Fähigkeit, zu prophezeien. Auch in Aegypten war er ein heiliger Vogel. Osiris findet man mit dem Falkenkopf abgebildet. Im Mittelalter galt der Falke als eines der unterscheidenden Zeichen des Ritters.

Das Felszeichen Attila's war ein Falke. Dem Kranich schrieben die Alten ein Vorgefühl kommender Ereignisse zu. Er galt ihnen als Symbol der Wachsamkeit, und an seine laute Stimme knüpfte sich viel Aberglaube. Die Japaner sehen in dem Kranich einen Bringer des Glückes und des langen Lebens.

Als ein Symbol des tiefen, unermüdeten Studiums galt bei den alten Griechen die Gule. Der griechischen Mythie nach sollte die Gule aus einer Verwandlung der Nyktimene entstanden sein. Als stete Begleiterin der Pallas Athene wurde sie als Verkünderin des Glückes in Athen ganz besonders geachtet und gepflegt. Wegen ihres nächtlichen Umherichweifens erhielt sie jedoch zugleich eine dämonische Bedeutung. Sie prophezeit Unglück und Tod; verwünschte Seelen müssen in der Gestalt der Gule umherirren. In der christlichen Kunst wurde die Gule zum Sinnbild falscher Weisheit und irdischer Thorheit; doch wird ihr auch heute noch prophezeiende Kraft beigelegt. So soll der Auf einer Gule vor einem Hause den Tod eines Familiengliedes ankündigen.

Weisjagende Bedeutung wird ferner dem Raben zugeschrieben. Im Alterthum war der Rabe dem Gott des Schlafes heilig; vor diesem herfliegend, breitete er Ruhe und Schlummer über die Erde. Odin hatte weisjagende Raben. Als ein Bild der Sorge und Wachsamkeit spielt der Rabe in der Märchenwelt eine große Rolle. Weisjagende Kraft wurde früher auch der Gans beigelegt, so z. B. ließen Kreuzfahrer eine Gans vor sich hergehen, die ihnen den Weg nach dem gelobten Lande zeigen mußte. Eine Gans war es, die in Jupiter den Gott erkannte, als er einst in Gestalt eines Wanderers die Gastfreundschaft des Philemon und der Baucis in Anspruch nahm. Diese ihre Intelligenz rettete sie vor dem drohenden Schicksale des Gebratenwerdens, zu dem sie von den beiden Alten bestimmt war. Und heute ist sie das Symbol der Dummheit und Einfalt!

Der Hahn war von jeher das Vorbild der Wachsamkeit und Kampflust. Als stets kampfbereit war er dem Ares heilig, ebenso der Athene als Bild der Wachsamkeit. In den indischen Mythen erscheint der Hahn, dieser Mittelpunkt und Herrscher der Hühnerfamilie, als Beschützer der Verlobten. In Frankreich führt man einen Hahn in einen Kreis junger Mädchen, von denen jedes ein Haferkorn vor sich liegen hat. Das Mädchen, dessen Korn der Hahn zuerst aufpickt, hofft in demselben Jahre noch Braut zu werden.

Der Faux, der im griechischen und römischen Alterthum als steter Begleiter der Juno erdicht, gilt bis auf den heutigen Tag als das Sinnbild der Eitelkeit und des Stolzes, während man der armen Ente aus unbekanntem Gründen das fränkende Symbol der groben Lüge angehängt hat. Als ein Bild der Sanftmuth und des Friedens lieben wir die Taube. Auch als Symbol freudiger Nachrichten verehren wir sie, weshalb wir auf unjern Briefumschlägen mit Vorliebe ein Bild der Taube mit dem Brief im Schnabel anbringen. Wegen der Zärtlichkeit und Treue, welche die Tauben einander bewahren, waren sie der Göttin der Liebe heilig. Aphrodite fuhr in einem goldenen mit Tauben bespannten Wagen. Auf die bekannte biblische Thatsache geht der Brauch zurück, den hl. Geist in der Gestalt der Taube darzustellen.

Die diebische Elster galt schon im Alterthum als verberberbringend. Setzte sie sich auf ein Haus, so bedeutete dies einen Todesfall, flog sie auf den Weg, so drohte dem Wanderer Gefahr. Dem Ruckuck, dem Symbol der dreisten List, welche nur auf Vortheile sinnt, legt man namentlich in germanischen Ländern auch weisjagende Bedeutung bei. So soll er bekanntlich durch die Zahl seiner Rufe auf die Frage antworten, wie viel Jahre man noch zu leben habe. Hört man ihn zum ersten Male mit einem gefüllten Portemonnaie, so soll man das ganze Jahr Ueberfluß haben.

Eine eben so schöne wie poetische Symbolik knüpft sich an die Nachtigall und an den Schwann. Als Sinnbild der Liebe und des poetischen Gelanges gilt die Nachtigall. In Perrien ist die Nachtigall gleichsam die Muse des Dichters. Nach der orientalischen Sage liebt die Nachtigall die erblühende Rose, welcher sie ihre schönsten Gesänge darbringt. Der Schwann war dem Apollo heilig. Auf dem Haupte dieses anmuthigen Vogels ließ er seine Keyer erklingen, um ihm dadurch die Gabe des Gelanges, im Augenblick des Todes, und diejenige der Weisjagung zu geben. Das Lobeslied der Schwäne in Hesperien am Eridanos fand als Schwanengesang seinen Platz in der Poesie unserer Tage. Schiffer hielten es für eine gute Vorbedeutung, wenn ihnen Schwäne begegneten. Auch in der germanischen Mythologie nahm der Schwann einen hervor- Den Lichtgöttinnen der Rüste war er heilig.

Die Walfüren nahmen häufig die Gestalt der Schwäne an, woher auch die Mythie vom Lohengrin stammt, der von einem Schwan, d. h. der Poesie und der Weisjagung, aus unbekanntem Landen hergezogen wurde. Der Schwan wurde auch das Emblem eines 1446 gestifteten brandenburgischen Ordens.

An die Fische knüpft sich eine ganz eigene, mystische Symbolik. Im Alterthum galt der Fisch als ein Zeichen des Todes. Bei den Syrern, Phöniciern und Assyern wurden die Fische verehrt und daher von den Priestern nicht gegessen. Die Pythagoräer ehrten in dem Fisch das Symbol ihrer größten Tugend: des Stillschweigens. Aus dem Erscheinen gewisser Fische weisagten die Priester in Lykien. Als Hieroglyphe bezeichnet der Fisch Vermehrung und Reichthum. In der altchristlichen Bildersprache ist der Fisch das Symbol Christi mit Bezug auf das Buchstabenpiel mit dem griechischen Wort ichtys — Fisch, dessen einzelne Buchstaben die Anfangsbuchstaben der griechischen Worte: „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland“ bilden. Ein Fisch erscheint mit Bezug auf diese symbolische Bedeutung auf Gemmen — der Fischerring des Papstes! — und Grabsteinen, und trägt bisweilen ein Schiff (die Kirche) auf dem Rücken.

Als Christus den Petrus aufforderte, ihm zu folgen, sagte er: „Du sollst künftig Menschen fischen.“ Daher nannte man die Apostel Menschenfischer. Der Papsi, der Nachfolger Petri, trägt, wie schon bemerkt, einen Fischer-Ring.

In der Heraldik galten die Fische als das Sinnbild der Vaterlandsliebe und der klugen Vorsicht. Der Delphin war im Alterthum Attribut des Neptun. Dieser hat ihn in den Darstellungen der Künstler bald in der Hand, bald unter den Füßen. Die große Meerspinne galt bei den Alten als Musikliebhaberin; man findet sie auf zahlreichen Münzen.

Unter den Thieren des Waldes und der Wüste steht der Löwe allen voran als Sinnbild der Kraft und Herrschaft, der Großmuth und der Treue. Er war der Sonne heilig, und wenn diese im Löwen stand, hatten die Tempelschlüssel Löwenköpfe. Bei den Griechen und Römern galt der Löwe als Wächter der Quelle. Daher die noch heute bestehende Sitte, an Brunnen und Dachrinnen Löwenköpfe anzubringen. Seit dem Mittelalter wird der Löwe auch vielfach als Wappenbild gewählt als Symbol der Tapferkeit.

Der Wolf gilt jetzt wie vor Zeiten nur als das Sinnbild roher Wildheit und unerfättlicher Gier. Der Fuchs als das der Schlaueit, der Hirsch als das der Schnelligkeit und des Edelmuths. In dem „thranenreichen“ Krokobil sieht man das Symbol der Heuchelei und Tücke, weshalb man auch jede nicht echte Thräne eine Krokobilsträne zu nennen pflegt. Im alten Aegypten wurde das Krokobil theils verabscheut, theils verehrt. Es versinnbildlicht auch das Reich und die Macht der Aegypter, doch nicht bei diesen selbst.

Eine edele Symbolik wird dem Elephanten beigelegt. Die indischen Dichter priesen ihn als den Vertreter der Weisheit, des Mitleidens, sowie als ein Bild der Größe und des Edelsinns. Gott Ganese, der Schirmherr der Künste und Wissenschaften, erscheint in den indischen Tempeln auf dem Haupte des Elephanten. Judra reitet auf einem Elephanten, und acht Elephanten tragen das Weltall. Buddha selbst erscheint auf Erden in der Gestalt eines weißen Elephanten. In Europa hat der Elephant eigentlich keine sinnbildliche Bedeutung. Nur der dänische Elephanten-Orden besteht aus einem weiß-emaillirten Elephanten mit goldenen Zähnen; die Devise heißt: „Der Lohn der Hochherzigen.“

Die umfangreichste Symbolik unter den Wüsthieren knüpft sich wohl an die Schlange. Im Alterthum, namentlich bei den Indern und Aegyptern, galt sie als ein Bild der Flamme. Man stellte die Gottheiten des Feuers als Schlangen dar und betrachtete alle Schlangen als heilige Thiere. Wie nun aber das Feuer einerseits zerstört, andererseits belebt und heilt, so gab man auch der Schlange ein Mal eine heilkräftige und segensbringende Bedeutung, weiter aber betrachtete man sie als ein Sinnbild des Bösen, Verderberbringenden. Als Symbol der schaffenden Kraft erscheint die Schlange in der phönizischen Weltentstehungslehre. Den alten Aegyptern galt die Brillenschlange als Sinnbild des Aneph und wurde verehrt. Als Symbol der Heilkunst und der Zauberei war sie ein Attribut des Aesculap; eine Schlange umwand seinen Stab und die Gestalt einer Schlange nahm der Gott der Heilkunde an, wenn er unter den Menschen erschien. In der biblischen und christlichen Uebersetzung gilt die Schlange als die Verführerin, welche den Abnherrn des Menschengeschlechts durch die Frucht vom Baume der Erkenntniß verführte, wofür sie verurtheilt wurde, auf dem

Wauche zu kriechen, Erde zu fressen und mit dem Menschen, den sie aus dem Paradies gebracht, ewig in Feindschaft zu leben. Die Schlange wird auch vielfach als Sinnbild der Ewigkeit dargestellt: kreisförmig zusammengerollt, indem sie sich selbst in den Schwanz beißt.

Unter den Thieren, welche stets dem Menschen am nächsten gestanden, nimmt das Pferd auch in symbolischer Beziehung einen ersten Platz ein als das Sinnbild von Kraft und Schnelligkeit, Stolz und Muth, während man den Hund sowohl als Symbol der Treue wie auch der niedrigen Untertänigkeit, den Stier ebenso als Sinnbild der mächtigen Kraft wie der geistigen Beschränktheit ansah.

Mars fuhr mit schraubenden Rossen in die Schlacht und Phoebus, der Gott des Sonnenlichts hatte schimmernde Rosse vor seinem goldenen Wagen, in welchem er das Gestirn des Tages über die Himmelsbahn leitete. In der Phaeton-Sage erscheint das Pferd als Symbol der Naturkraft, die gezügelt und gelenkt, Segen, mißbraucht jedoch Unheil und Vernichtung spendet. Das geflügelte Ross, der Pegasus, welches aus dem Blute der Gorgo Medusa entsprang, als Perseus dieser das Haupt abschlug, und welches dann auf dem Gipfel des böotischen Helikon durch seinen Hufschlag die den Muses geweihte Quelle Hippokrene hervorbrachte, ist zum Symbol der Poesie erhoben, welches seinen Meister zum Himmel emporträgt, einen ungeschickten Reiter aber in den Staub schleudert. In der nordischen Mythologie findet sich das Pferd als Sinnbild des göttlichen Willens und der göttlichen Kraft und noch heute sieht man an den Giebeln von Bauernhäusern in Niederösterreich Pferdeköpfe angebracht als ein Zeichen von Wohlstand und Segen.

### Allerlei.

**Der Roman eines Nihilisten.** Am 12. d. erhielt die Grazer Sicherheitsbehörde ein in Graz aufgegebenes Schreiben folgendes Inhalts:

„Wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich nicht mehr am Leben... Mein Dasein war ein Drama, dessen Ende mein Tod ist... Ich bin überflüssiger Akteur auf der Weltbühne geworden und verlasse sie à l'anglaise. Nach der Ursache meines Todes forschen Sie nicht weiter, es hätte keinen Zweck. Ich war lebensmüde; das ist Alles. Wenn möglich, möchte ich dort begraben werden, wo ich starb. Mein Koffer sammt der Wäsche, und was drinnen ist, soll einem armen Handwerksburschen geschenkt werden. Ich jahre nach Weiz. Stefan, Ritter v. Turczinski.“

Zufällig hatte ein unter diesem Namen seit wenigen Tagen in einem Gasthose einlogirter Herr am 11. d. den Gasthof unter Rücklassung eines Koffers verlassen, ohne dahin zurückgekehrt zu sein. Am 12. d. brachten die Grazer Blätter folgende Mittheilung aus Passail in Steyermark: „Am 11. d. kam hier ein junger Mann mit der Post von Weiz an, nahm in einem hiesigen Gasthause ein kleines Mittagmahl ein und entfernte sich unter dem Vorwande, einen Ausflug auf die Teichalpe zu machen. Nach fünf Uhr fand man den jungen Mann mit durchschossener Schläfe, den Revolver noch in der Hand haltend, auf dem sogenannten Lindenberg bei Passail todt. Man fand bei ihm mehrere Schreiben und Briefarten mit dem Namen Stefan Ritter von Turczinski.“ Stefan Ritter v. Turczinski war eine in Graz nicht ganz unbekannt Persönlichkeit. Er war bereits im Jahre 1891 nach Graz gekommen und fand hier im „Bürger-Atteste“ des alten Rathhauses wegen Ausweislosigkeit unfreiwilligen Aufenthalt. Damals verweigerte er jede weitere Auskunft über seine Person, und nahezu ein halbes Jahr hindurch wurde er fast täglich vernommen, ohne daß aus ihm etwas herauszubringen gewesen wäre. Unterdeß hatten die Erhebungen ergeben, daß er aus Warschau über Berlin und Wien nach Graz gekommen war, daß er aus Ausland fliehen mußte, da er wegen nihilistischer Umtriebe verfolgt wurde, und die Verschickung nach Sibirien ihm drohte. Turczinski war der Sohn eines wohlhabenden Mannes und hatte sich in Moskau den technischen Studien gewidmet. Kameraden hatten ihn jedoch in die Netze einer nihilistischen Verschwörung gezogen. Damit trat in seinem bisherigen glücklichen Leben eine unheilvolle Wendung ein. Er war mit der hübschen Tochter eines mit seinem Vater befreundeten höheren Militärs verlobt und wußte auch seine Braut, die mit großer Liebe an ihm hing, in das nihilistische Getriebe zu verwickeln, so daß sie sich bereit erklärte, mit ihm für die Befreiung des Vaterlandes zu kämpfen. Ihr Vater erkrankte, des eigenen Kindes nicht schonend, die Anzeige. Turczinskis Vater verstarb ebenfalls schonungslos seinen Sohn, und nur mit Hilfe einer ihm von seiner Mutter heimlich zugestekten größeren Baarschaft gelang es dem jungen Schwärmer, über die Grenze zu entfliehen. So viel konnte man aus seiner Vor-Grazer Vergangenheit erfahren. Nach seiner Freilassung aus dem Arreste fand Turczinski als Bauzeichner eine Stellung und zeigte sich so gewandt und sicher im technischen Fache, daß er die Aufnahme des Stadtplanes von Felzbach übernahm. Eines Tages sah er mit einem Herrn aus Graz in seinem Gasthose in Felzbach am Wirthstische, zeigte sich gesprächiger

als sonst und war guter Dinge. Da traten Fremde ein — es waren Kuragäste aus Gleichenberg, bei deren Anblick Turczinski heftig erschraf und fast fassungslos ward. Ohne ein Wort zu sprechen, nahm er Hut und Stod und sog sich auf sein Zimmer zurück. Wie der Grazer nachträglich erfuhr, war der Fremde ein russischer Oberst, der mit seiner kranken Tochter in Gleichenberg war, wo dieselbe vergebens Heilung ihres Brustleidens gesucht hatte. Bald waren die Arbeiten in Felzbach vollendet, Turczinski kehrte nach Graz zurück, von wo er nach kurzer Zeit spurlos, wie er gekommen war, verschwand, um nach mehrjähriger Abwesenheit wieder vor wenigen Tagen in Graz aufzutreten. In Berlin soll ihn die Nachricht von dem Tode seiner Braut ereilt haben. Das Schlußkapitel des Romans kennen die Leser bereits.

**Der geipentige Sackpfeifer.** Ein prächtiger Opernstoff ist in Betsch, Kreis Nezeritz, aufgefunden worden, an dem die deutschen Librettisten nicht vorübergehen dürfen. Es ist eine Sage, die man sich in jenem Städtchen erzählt und die in der „Zeitschrift der Historischen Gesellschaft der Provinz Posen“ (Heft IV) wiedergegeben wird. Sie hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Mattenfängerlage, führt aber die Handlung über den Tod des Spielmannes hinaus. Die Sage berichtet: Vor alten Zeiten wanderte ein alter Musikant mit einer Sackpfeife ein. Er lebte schlecht und recht und blies Anfangs sein Stückchen für sich; aber weil die Nachbarn ihm gern zuhörten und sich in stillen Nächten unter seinem Fenster versammelten, so machte er bald Bekanntschaften. Er hatte einen jungen Menschen, der Maler war, bei sich; doch konnte diesen der Spielmann mit seiner Pfeife nicht aufheitern. Er blieb betrübt bei den Stücken, die der Alte blies, und tanzte nur selten auf den Festen, zu denen er geladen wurde; vielmehr trat er in einen Winkel und starrte von dort aus die schöne Tänzerin, des Stadtvoogs Tochter, an, wagte aber nicht, sie anzureden und zum Tanzen aufzufordern; denn der Stadtvoog war ein böser Mann und bei den Bürgern verhaßt, so daß diese sich einmal zusammenrotteten, um ihn und sein Hab und Gut zu vernichten, indem sie sein Haus anzünden wollten. Da wählte der Pfeifer die Zeit gekommen, wo er dem Maler helfen konnte. Er nahm seine Pfeife und ging auf den Markt, wo das Volk schon mit Speichen, Stangen und Fackeln vor dem Hause des Stadtvoogs stand. Er stellte sich an eine Säule und fing gar lieblich an, seine Pfeife zu blasen. Kaum hörten die Bürger ihre Lieblingsmelodien, als sich ihre erbitterten Gesichter aufheiterten und die Waffen ihren Händen entfielen. Zuletzt tanzte der ganze Haufe, und der Markt mit seinem vorigen wilden Tumulte war nun in einen Tanzplatz verwandelt. Der gereckte Stadtvoog versprach, dem Sackpfeifer Alles zu geben, was er wünschen würde. Dieser wünschte weiter nichts, als die Hand der Tochter für seinen Maler. Darüber war der Stadtvoog so ergrimmt, daß er einen Prozeß gegen den Sackpfeifer anstregte, in dem dieser zum Feuertode verurtheilt wurde. Er starb jedoch vorher auf seinem Strohlager. Kurz vor seinem Tode befahl er dem Maler, ihm die Sackpfeife mit ins Grab zu legen, mit der er nach dem Tode allerlei Spul treiben wolle. Und schon in der auf sein Begräbniß folgenden Nacht ereigneten sich gar seltsame Dinge. Der Thurmwächter sah nämlich am Mitternacht, wie der Sackpfeifer mit seiner Sackpfeife aus dem Grabe stieg, sich an einen hohen Leichenstein anlehnte und blies. Da thaten sich mit einem Male die Gräber auf, und die Todten stiegen heraus und fingen zu tanzen an. Als es ein Uhr auf dem Thurme schlug, kehrten Spieler und Tänzer in ihre Gräber zurück. Um dem Spul ein Ende zu machen, befahl der Stadtvoog dem Todtengräber, das Grab des Zauberpfeifers zu öffnen und die Sackpfeife herauszunehmen. Der Todtengräber that es und hing die Pfeife im Hause hinter dem Ofen auf. Zur Zeit der Geisterstunde pochte es beim Todtengräber; er öffnet die Thür, und der Zauberpfeifer erscheint und holt sich seine Pfeife. Darauf lehnt er sich an einen Leichenhügel, bläst, und alsbald erscheinen seine Ballgäste vollzählig. So ging es nun Nacht um Nacht, bis die Bürger der Stadt es nicht mehr aushalten konnten, zum Stadtvoog gingen und diesen bewogen, dem Maler seine Tochter zu geben. Dieser gab nach und erfüllte ihren Wunsch. Als man noch zur Geisterstunde an der Hochzeitstafel saß, erschien auch der nächtliche Todtentanz nach dem Blasen des Zauberpfeifers. Voll Schrecken, daß der Spul noch nicht zu Ende sei, eilten die Gäste ans Fenster und sahen den Zauberpfeifer mit einer langen Reihe weiß gekleideter Gestalten. Es war dies das letzte Mal; seitdem hat er sich nicht wieder gezeigt.

### Vom Büchertisch.

— **Deutschlands kapitalster 80-Jender**, ist die Ueberschrift, mit der die in Neudamm erscheinende „Deutsche Jägerzeitung“ seine Feuilleton zum Geburtstag des Altreichsfanzlers einleitet. Mit trefflichen Illustrationen geschmückt, rückt sie Bismarck besonders als Landwirth, Naturfreund und Jäger vor unser Auge. Jedem, der noch Sinn für den deutschen Wald, für die edle Jagd hat, kann diese Nummer, sowie die ganze Zeitung empfohlen werden. Schon ihre große Auflage von 17 000 Exemplaren, ihr reicher Inhalt bietet reichliche Garantie für ihre Güte. Spannende Erzählungen aus dem Leben des Jägers und Forstmanns, übersichtlich klare Darstellung der im Laufe des Jahres stattfindenden Hundausstellungen, Preissuchen und Schürfen, interessante Besprechungen streitiger Punkte der Jagdrechte, sind Vorzüge, die diese Zeitung auszeichnen. Dem Hundebesitzer wird die Beilage „Der Tedele“, dem Liebhaber interessanter Erzählung das illustrierte Beiblatt „Das Waidwerk“ in Wort und Bild willkommen sein.

Verantwortlicher Redakteur Dr. W. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.